Der Freiherr von Balm

Autor(en): **Strohmeier, U. P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **2 (1939-1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-861161

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Freiherr von Balm.

Eine Sage erzählt von U. P. Strohmeier.

Nach der Meinung des Volkes in der Gegend von Balm soll vor Zeiten auf der Matte unterhalb Huberstorf noch eine Burg gestanden haben, von der aber nichts Näheres bestimmt werden kann. Noch heute stösst der Landmann beim Umackern des Bodens auf altes Gemäuer. Einst wollte es der edlen Frau dieser Burg nicht mehr behagen, mit ihrem Gemahl die Liebe zu teilen, dieweil er alt und mürrischer Laune war. Viel lieber sah sie den Herrn von Balm, diesem war sie von ganzer Seele hold. Ob solcher Untreu zürnte ihr Gemahl, störte ihre Minne unaufhörlich und strafte die treulose Frau nach Gebühr. Diese machte mit ihrem Buhlen den Plan, ihren Mann aus dem Wege zu räumen; zur Ausführung dieses Anschlags gab das listig bösartige Weib den feinen Rat: «Bei dunkler Nacht», sprach sie zu dem Buhlen, «wenn du durch das Bogenfenster ein helles Licht flimmern siehst, alsdann ergreife dein Gewehr, ziele gut nach diesem Lichte, und drücke los, und der Pfeil wird meinen Mann nicht verfehlen, denn gerade vor seiner Brust will ich das Licht stellen, indess er in alten Urkunden blättert.» Also sprach das böse Weib, denn der Satan hatte ihr diese Worte eingegeben. In der folgenden Nacht, da kein Stern am Himmel glänzte, ging der von Balm zur bestimmten Stunde, mit spitzem Pfeil versehen, vor das Fenster, er sah das Lichtlein flimmern, zielte und schoss; und vom Fenster gab die Buhlerin voll satanischer Freude das Zeichen, dass er gut getroffen habe. Doch nicht lange konnte er der Liebe pflegen. Sein Gewissen und der Schatten des Gemordeten quälten ihn für und für; auch verfolgten ihn bei Tag und Nacht die Freunde des gemordeten Freiherrn, also ihm die Heimat zu enge wurde. Nachdem er dem Pferde die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, die Verfolger zu täuschen, ritt er in unaufhörlicher Angst über das Gebirge, und flüchtete in ein fremdes Land, wo er noch einen König tötete. Dort ist er endlich elendiglich verstorben. Die Buhlerin entging dem verdienten Lohn nicht, lebendig nahm sie der Teufel, noch ist in der Fluh der gähnende Spalt zu sehen, wo der Böse mit ihr zur Hölle fuhr.

Der letzte Herr von Balm, nachdem er grausamer denn seine Vorfahren die Untertanen durch Frondienst und Abgaben gedrückt, verlebte seine letzten Tage als Schweinehirt in Günsberg, nachdem er, zur Vergeltung für seine Untaten, durch widrige Schicksale das Seinige verloren hatte.

Von jeher haben in der Ruine von Balm sowie am Fusse der Fluh einfältige Leute, oft von Betrügern verleitet, verborgene Schätze gewittert, den Boden allenthalben durchwühlt, und zu deren Hebung alberne Mittel angewendet. In gewissen Zeiten nämlich sonnet hier eine Frau in schneeweissem Gewande grosse Schätze von Gold, Silber und glänzendem Edelgestein. Wer dann auf diese Schätze ein gewisses Pulver werfen könnte, der würde ihrer mächtig werden, doch wehe dem, der dieses nicht hat, rücklings stürzt er über den Felsen, zur Strafe für seinen Frevel. Aber Niemand fand sich, der das Pulver zu bereiten verstanden hätte. So blieb der Schatz unberührt.